

Axel Denecke

Ernst Barlach
Ein moderner Mystiker in Wort und Bild
- nur halb-christlich, aber voll religiös -

I.

Barlach – höchstpersönlich --- Der „Bild-Hauer“ und „Wort-Hauer“

In meinem Studierzimmer in Marburg, Basel, Tübingen und Göttingen umrahmten, mit Stecknadeln angepinnt, ca. 20 Barlachkarten, vielleicht waren es auch mehr, Schreibtisch und Bett. Einfache und klare, aber auch einsame monolythische Gestalten, jede in sich ruhend, karg und ernst und wesentlich - wie mir schien. Mit ihnen habe ich studiert, sie haben mich recht lange auf meinem Weg durch's Studium, am Anfang auch durch den Beruf, begleitet. Und doch war es nicht das bildnerische Werk Barlachs, dem ich als junger Mensch zunächst begegnete. Es war die religiöse Tiefe und der Ernst der Dramen Barlachs, die ich in der Schule las und die meine Entscheidung, ein Theologe zu werden, wesentlich beeinflussten. Als barlachscher Gottessucher wollte ich Theologe werden. Durch die dunklen Gestalten seiner Dramen wurde mir dann auch das bildnerische Werk Barlachs eröffnet. Bei manchen von Ihnen mag es ja umgekehrt gewesen sein.

Barlach ist Bild-Hauer und Wort-Hauer zugleich. Über seine Plastiken kam er dann auch zu seiner dramatischen Wortdichtung.

42 Jahre war er schon alt – die ihn bewegende Russlandreise von 1906 lag Jahre hinter ihm - als er sich entschloss, das was er sagen wollte und musste, nicht nur im Bild, sondern auch im Wort, und zwar bewusst im Drama zu sagen. Über die Gründe hat er sich mehrmals recht verschlungen geäußert.

Seine Bilder und Plastiken haben bei aller inneren Bewegtheit etwas Statisches, bannen das Bleibend-Fließende - durch das starre Material mit bedingt - in ein Endgültiges. So ist es! Starres Sein! Barlach selbst spricht von der „*dicken Präsenz*“ seiner Plastiken. Doch wir Menschen sind nicht so, vielleicht einmal „je und dann“, wenn das ständige Werden augenblicksweise zum „starren Sein“ sich verdichtet und Endgültiges aufblitzt. Aber das ist die Ausnahme. Meist jedoch sind Bilder und Plastiken gerade in ihrer das „Ewige“ bannenden künstlerischen Formkraft letztlich unangemessene Ausdrucksmittel dessen, was im Leben noch unvollendet, auf Dem Weg und auf der Gestalt-Suche, In der spröden und oft auch bewusst holprigen Sprache seiner Dramen sucht Barlach nach einem anderen Mittel, dem fließenden Werden, dem Unvollendeten unseres Lebens angemessenen Ausdruck zu verleihen.

Angemessen? Gefragt, warum er als Bild-Hauer auch Dramatiker und also Wort-Hauer geworden sei, antwortet er: *"Ich schreibe Dramen, weil ich mit Bildern und Plastiken nicht hinreichend das ausdrücken kann, was mich bewegt. Ich forme meine Plastiken, weil ich in den Dramen mit dürren Worten nicht deutlich machen kann, was ich sagen will."* Beides ist - wie Barlach sagt - nur elender Notbehelf, schäbiges Werkzeug, Krücke für den, dem das Humpeln genügt. Auf dem Wege, stotternd, suchend, holprig, fragend, einsamer Wanderer in vielen Wüsten. Der Bild-Hauer sucht den Wort-Hauer und der wieder das Bild.

Das klingt alles verquollen und quellend quälerisch und so ist es auch. Und so ist uns - nicht immer, aber oft - auch zumute. Es will etwas aus uns heraus, da ist etwas, was ich sagen möchte, aber ich kann es noch nicht nach außen bringen, es ist verknotet in mir, es muss noch entwirrt, entquält werden. Dunkel. Einer, der vom bloßen äußeren „Sehen“ zum inneren „schauen“ hin will, der so bis zur äußersten Grenze des Sagbaren/Unsagbaren vorstoßen und das „Unerhörte“ in Wort und Bild bannen will, für den muss Wort und Bild „*elender Notbehelf*“ sein „*ein schäbiges Werkzeug, das eigentliche und letzte Wissen ist wortlos und muss es bleiben*“. Barlach leidet darunter, und doch kann er nicht anders, als im Leiden am Nicht-Reden-Können gerade diesem Nicht-Können in Wort und Bild Sprache zu verleihen,

Natürlich, die Entdeckung, dass alles was wir sagen - in Wort und Bild - ein elender Notbehelf ist, ist sicher nicht neu. Neu jedoch, das habe ich inzwischen bei Barlach gelernt, ist der bittere, ja heilige Ernst, die quälend-quellende Suche nach Sprache, von Wort zu Bild pendelnd und wieder zurück, daran leidend, aber nicht klein beigebend, stets neu auf der Suche, bis zum Ende, als Einsamer, wie die meisten Gestalten der Plastiken und seiner Dramen. Selbstdarstellung das Ganze? Was sonst?

Ach ja, Sie erinnern sich noch an Goethes "Faust"? Wie leicht und gekonnt und schön kam es dort daher, als Faust zunächst verlegen auf die Gretchen-Frage nach der Religion antwortete: "Nenn's Herz, Glück, Liebe, Gott, ich habe keinen Namen dafür. Gefühl ist alles, Name ist Schall und Rauch." Das Unaussprechliche nicht gequält, sondern in schönen wohlgeformten Worten trefflich und ästhetisch formvollendet, gekonnt in fast zu schöne Sprache gegossen, ohne Leiden. Doch bei Barlach: Leiden an der Sprache. Hin und wieder blitzt ein Bild auf, meist ist der Schmerz fast physisch zu spüren, wie in Wortkaskaden, verholzt, verkrüppelt, verschlungen nach Ausdruck für den inneren Eindruck suchend. Durch ein "Schauloch" wie er es nennt, will er den Menschen sehen, zwischen die Ritzen der Wirklichkeit will er lugen, und doch fasst er es nicht. "Der Mann auf Krücken humpelnd, auf der Suche..." das ist ein Bild und Symbol zugleich für Barlachs Wort- und Bildhauerei, Symbol auch für unser Reden von Gott, wie anders können wir uns Gott, dem Unsagbaren, dem Heiligen - von uns Menschen aus gesehen - auch annähern? „*Gott – soweit er im Menschen und hinterm Menschen brüetet, steckt, wühlt!*“! Ja, darf ich als sündiger Mensch den Namen Gottes überhaupt in den Mund nehmen? Soll ich nicht besser schweigen oder reden mit ganz anderen Medien - wie mit der schönen Musik? Alle diese quälenden Fragen rumoren in Barlach und treiben da ihr Wesen.

Barlach ist ein zutiefst religiöser Dichter. Das kann uneingeschränkt gesagt werden. Nicht nur in seinen bewusst religiöse Stoffe aufgreifenden Dramen „*Die Sündflut*“ und „*Der Graf von Ratzeburg*“ ist das offensichtlich. Schon die letzten Worte seines ersten Dramas „*Der tote Tag*“ nehmen das Thema all seinen weiteren Dramen vorweg, wenn er Steissbart sagen lässt. „*Sonderbar ist nur, dass der Mensch nicht lernen will, dass Gott sein Vater ist*“. Barlach selbst unternimmt es, diesen Weg des Lernens in seinen Dramen zu gehen, leidend, stolpernd, humpelnd, aber unablässig nach vorn schreitend. Und er versicht, den Leser seiner Dramen mit hineinzuziehen und zu verwickeln in die Wegsuche als „*Narr, Bettler, Krüppel, Knecht und Zeuge*“. Daher die literarische Form des Dramas. Denn der eigentliche Dialog-Partner des Weggängers ist Gott. Im Dialog mit anderen Gestalten wird zugleich mit Gott und mit sich selbst –kaum voneinander zu trennen- gesprochen, ja gerungen

Heinz Beckmann sagt über Barlach. „Barlach war einfach unfähig, das Rätselwesen Mensch ohne Gott zu sehen, zu denken zu lieben.“ Und Barlach selbst wieder einmal sehr zugespitzt, als er verdächtigt wurde, ein Kommunist zu sein: „*Die kommunistischen Herrscher sind so*

einseitig diesseitig, wie ich einseitig jenseits bin.“ Gott und Mensch also nicht voneinander zu trennen, sie verschmelzen fast ineinander.

II

Ein moderner Mystiker – nur halb-christlich, aber voll religiös

„Gott und Mensch kaum zu trennen“ (wir werden es am konkreten Beispiel des Darms „Die Sündflut“ noch sehen), eben das weist darauf hin, dass Barlach ein zutiefst mystischer Dichter, Künstler ist, von Meister Eckehard und andern Mystikern direkt, meist aber nur indirekt, beeinflusst, man kann sagen „ein moderner Mystiker“ im Gewand expressionistischer Sprache, expressionistischer Wahrnehmung von Wirklichkeit. „Gott und Mensch kaum noch zu trennen“. In der wissenschaftlichen Forschung unterscheiden wir zwischen „Begegnungsmystik“ und „Verschmelzungsmystik“. Eine gbnz kurze Information darüber.

Begegnungsmystik = Ich begegne Gott in den Erfahrungen meines Glaubens, nicht in der kirchlichen Dogmatik, sondern der ganz persönlichen Erfahrung. Der Gott, dem ich begegne, ist aber ein konkretes gegenüber, außerhalb von mir oder auch in mir, das/der Fremde, das Andere in mir. Mir also in mir selbst gegenüber.

Verschmelzungsmystik = Ich werde in der physischen und psychischen Erfahrung Gottes mit Gott so eins, er in mir, ich in ihm, dass ich quasi mit ihm verschmelze, dass Gott und ich selbst nicht mehr zu trennen sind, dass sie eins werden, er in mir und ich in ihm, so sehr eins, dass Gott keine Person getrennt vor mir ist, sondern im „ozeanischen Gefühl“ religiöser Verschmelzung mit dem ganzen Kosmos eingeht.

Bei Barlach finden sich –wir werden es noch sehen- beide Formen der Mystik, sie gehen ineinander über, so dass es durch die Begegnung von außen zur Verschmelzung im Inneren kommen kann, wie bei seinem Protagonisten Calan im Drama „Die Sündflut“. Wir werden es gleich konkret an Hand des Textes sehen.

„*Halb-christlich*, aber voll religiös“ habe ich meinen Vortrag, vielleicht etwas verwirrend, vielleicht auch etwas provozierend, genannt. „Halb-christlich“, denn Barlach kannte natürlich wie alle Künstler seiner Zeit die christliche Tradition die christliche Lehre, war darin wie selbstverständlich groß geworden. Aber wie viel Künstler, vor allem viele Mystiker war er skeptisch gegenüber dem christlichen Dogma, den harten Glaubenswahrheiten, die noch viel weniger als bloß sprachliche Krücke sind, Hilfswerkzeug, um den Glauben zurecht zu meißeln, sondern die viel eher vom wahren Glauben, der inneren der ganz eigenen Erfahrung Gottes wegführen. Barlach nannte z.B. den Gott des christlichen Dogmas einen „Vize-König“. „*der Vizekönig – der vom Menschen selbst geschaffene, zurecht gebastelte Gott*“. Insofern allenfalls halb-christlich (wie im Übrigen auch Goethe in seiner Weimarer Klassik), da ihm die fest gemeißelte christliche Dogmatik nicht nur zuwider war, sondern einfach überflüssig, da sie für ihn –wir werden es an der Gestalt des Noah noch sehn- eher vom Glauben weg führt als zur Erfahrung des Glaubens hin. Und doch war Barlach intellektuelle vertraut mit der christlichen Begrifflichkeit, an der er sich mystisch abarbeitet. Also: halb-christlich.

Doch „*voll religiös*“, habe ich angefügt Ich denke, es ist klar was ich damit meine. Mystische Denker und Dichter bewegen sich immer am Rande kirchlicher Legalität, also der Häresie, aber gerade darin sind sie voll religiös, weil sie die Frage nach Gott (wo, wie ist er, nicht nr allgemein, sondern in meinem persönlichen Leben) nicht los lässt. Es sind Gottessucher, Gottesstreiter, auch noch im Widerspruch zu ihm, die Frage nach Gott, nach dem, was mehr ist als ich, hinter mir, über mir, mich übersteigend, also transzendierend, lässt sie nicht los. Sie suchen nicht den dogmatisch verordneten Gott der Kirche/Theologie, sondern den ganz

eigenen, höchst persönlichen Gott, ‚meinen Gott‘, von dem ich nicht lasse. Insofern sind sie voll und ganz durchdrungen religiös, das suchend, was mich unbedingt angeht, unbedingt, also wesentlich und umfassend für mich ist, in höchster Subjektivität..

Insofern ist Barlach auch heute noch ganz modern. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an das gerade jetzt viel diskutierte Buch des Soziologen Ulrich Beck. „Der eigene Gott“ mit der These: Jeder Mensch, ob er will oder nicht, formt sich seinen ‚je eigenen Gott‘, negativ gesagt: „Bastelt sich seinen Gott zurecht“, positiv gesagt: „Jeder hat ein ganz besonderes persönlichkeitspezifisches Credo, eine ganz besondere, nur ihm eigene Erfahrung von Gott“. Viele treten ja heute aus der Kirche aus, geben aber nicht ihren Glauben ab, sondern suchen ihren ‚eigenen‘ Gott, dabei ziemlich unkirchlich“, allenfalls „halb-christlich“, aber eben „voll religiös“. I

Barlach also –das steht zweifelsfrei fest- ist ein zutiefst religiöser Dichter, höchst subjektiv in seiner mystischen Gotteseffahrung, ja Gottesschau, oft jedoch mehr Suche als schau, so wie er auch den Menschen auf dieser Suche in verkrüppelten Bildern umschreibt. Er Mensch „*ein Bettler, ein Narr, ein Bastard, ein Wand-Horcher (hinter und vor der Wand ‚Gott‘ und ‚Mensch‘), ein Luderchen zwar, aber in allem ein Gott-Luderchen, ein Findelkind, ein Kretin, ein blinder, doch ein heiliger Beller, ein ‚armer Vetter‘ Gottes auf Erden*“

Und auch der Mensch, der es ohne den „Göttlichen Funken“ nicht gibt, wie es in einem Brief von 1915 bereits heißt. „*Ich bin ein Verliebter, der wohl den Schöpfer verehren möchte, aber... ich halte mich mit meiner Dankbarkeit ans Geschöpf, in dem mir ein sichtbares Zeichen, wie es zum Sakrament gehört, gegeben ist.*“ Was für ein Bild. Der Mensch als „Sakrament Gottes“. Eine ganze Theologie könnte man daraus entwickeln. Doch das will ich Ihnen jetzt nicht zumuten.

Nach dieser Hinführung zum moderner Mystiker Barlach, nur halb-christlich, aber voll religiös, nun also ein konkretes Veranschaulichungsmodell, sein Drama „*Die Sündflut*“.

III. Noahs Sintflut und Barlachs Sündflut

Das ist also die „Sündflut“, Barlachs expressivstes Stück menschlicher Gottessuche. Die Sündflut mit den für jeden deutlich erkennbaren Anleihen an der biblischen Sintflut-Geschichte, die Geschichte von Noah, dem uralten Mann aus Zu, Noah, der allein Gnade fand vor Gott, als es den Herren gereute, diese abgrundtief verdorbenen Menschheit geschaffen zu haben. Ich erinnere zunächst kurz den alten Mythos der Sintflut, das Märchen, die wahre Erzählung von der Sintflut und Noah, wahr, weil sie von uns erzählt.

Ja, es gereute Gott, so erzählt dieser alte Alb-Traum der Menschheit. Doch Noah, der demütig-fromme Mann fand Gnade, er bauet die Arche, er und seine drei Söhne Ham, Sem und Japhet, samt deren Frauen – und er wurde bewahrt, wie der alte Mythos erzählt, bewahrt, weil Noah Gnade fand vor Gott, gottfürchtig wie er war. Mögen die anderen im Zorn Gottes in den Fluten untergehen, für Noah und die Seinen ist’s eine reine Heilsgeschichte, eine Liebesgeschichte Gottes zu Noah und uns als seine Nachkommen. Zorn und Gericht Gottes kommen nur so dazwischen, 150 Tage, 5 Monde lang, so erzählt der alte Mythos. Und diese reine und pure Geschichte von der Gnade und vom Heil Gottes für unsere Menschheit (in Noah vorabgebildet) schließt daher mit der Zusage, dass Gott hinfort die Erde nicht mehr verderben will. „*Solange die Erde bestehen, sollen nicht aufhörne, Saat du Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht*“. Und zum Zeichen seiner Treue ur Erde setzt er

den Regenbogen ans Firmament, der die Erde umgibt. Reine Erhaltungsgnade Gottes. So die urtümliche Erzählung im 1. Buch Mose.

Ja, der Regenbogen, Symbol des göttlichen Schutzes für uns, selbst wir in dieser verrückten Welt. Und in dieser Tradition des Noah steht auch Ernst Barlach als er vor 80 Jahren seine "Sündflut" schrieb. Und da sieht diese Tradition ganz anders aus. Wir wollen jetzt betrachten, wie der Bild- und Wort-Maler Barlach diese Geschichte für sich und für seine Zeit zurecht gehauen hat. Äußerlich martialisch beginnend, innerlich mystisch vergeistigt endend,

1. Der gottergebene Dulder Noah und der göttliche Rebell Calan

Also Barlachs Sündflut. Die Sintflut, die alle Sünden wegfluten soll. Doch mit dem gerechten Noah hat Barlach da seine Schwierigkeiten. Bei ihm wird er zum devot-gottergebenen Dulder, der alles, ohne zu fragen oder gar aufzumucken ergeben aus Gottes Hand entgegennimmt. Hören wir, wie Noah sich bei Barlach vorstellt:

NOAH: *Der Morgen ist voll von Freundlichkeit und Dank wie ein Beter, und wir – wir sind in ihm und er um uns. Bringt mir ein Bäcklein, eins der jüngsten.*

Da ist mein Herz voll Dankbarkeit, wirklich ich fühle am frischen Morgen so viel Freude, als ob die Fettigkeit des Landes von den Füßen aufwärts durch alle Glieder bis in Brust und Kopf hinauftriebe und nun in linder leiser Lust zerflösse - und ihr, ihr zieht eure Mäuler dazu und erkaltet mit widerhaariger Kunst den aufgekeimten Dank. Wer mag für Segen und um Segen mit saurem Mut opfern. Wascht wenigstens eure Hände, Kinder, wenn ihr euren dürren Dank darbringt.

Es sind doch gute Kinder, zu Zeiten wählerisch und unbequem wie eben Kinder sind. Guter Gott, Japhet hat einen falschen Blick mitbekommen, der Arme, man muss ihm doppelt gut sein dafür. Gott wollte es so, und so soll er gelobt sein.

Schiedlich-friedlich hat sich Noah in dieser Welt eingerichtet, in passiver, blinder Gottergebenheit. "Der Herr hat's gegeben, der hat's genommen", einfach frömmelnd dahergesagt wie ein Kinder-Weihnachts-Gedicht "Stecke deine Rute ein..." Nein, keine Karikatur ist's, so erscheint hier der Noah als einer, der fromm-dumpf, dogmatisch tot-richtig, nur die Allmacht und die "Unabänderlichkeit Gottes von Ewigkeit zu Ewigkeit" gebetsmühlenartig vor sich her murmelt. Gott, ein ehernes Weltgesetz, unbeweglich, kein lebendiger, liebender Vater, sondern ein unbeweglicher Steinklotz. Noah - kein suchender Sohn mit Herz und Gefühl, sondern die austauschbare Spielzeugpuppe eines tyrannischen Gottes, der "fingerlanges Vertrauen" verlangt, Menschen zu Marionetten herabwürdigt.

Ganz anders *Calan*, sein Gegenspieler. Rebell, stets im Streit mit Gott, Widerständler, suchend auf dem Wege, hochmütig und demütig zugleich, auf dem Wege hin zu Gott und zu sich selbst, nichts gefunden, doch stets suchend. Calan, sehr verwandt mit dem rebellischen Hiob, dem selbstsüchtigen Petrus, dem streitbaren Paulus und all den Gottesleugnern seit auf der Aufklärungszeit, von Lessing über Goethe, Feuerbach, Nietzsche, bis eben hin zu Ernst Barlach. Und Barlach meißelt diese einsame Gestalt Calan, diesen rohen Felsblock zurecht im Laufe seines Dramas. Ja, es ist ein Drama mit ihm. Hören wir, wie sich Calan dem Publikum vorstellt. In einem Gespräch mit einem imaginären Reisenden, einem Pseudonym, hinter dem sich ein reichlich verwirrter Gott verbirgt, in der Gestalt eines Durchreisenden auf dieser Welt. Der Reisende also fragt nach den Wünschen des Calan, und bereits dessen erste Antwort sagt alles über ihn.

CALAN: *Ich will allein sein, darum knie ich abseits nieder.*

REISENDER: *Und betest?*

CALAN: *Ich spreche mit mir selbst; ist das beten, so bete ich.*

REISENDER: *Glaubst du, dass Gott Wohlgefallen am Geschrei blutender Kinder hat?*

CALAN: *Warum gibt er ihnen Stimmen, wenn er ihr Geschrei fürchtet? Und wie kann er sich fürchten, wenn ich es nicht tue?*

REISENDER: *Du bist fehlgeraten, deine Bosheit ist nicht sein Werk, deine Wut nicht sein Wille, dein Tun kommt nicht aus seinem Denken.*

CALAN: *Wenn meine Bosheit nicht aus seiner Bosheit kam, woher keimte also meine Bosheit? Nein, meine Bosheit ist auch von ihm. Wer mich in meine Bosheit gebettet, mich im wilden Blut gebrüht hat, der hat nichts Besseres getan als ich, da ich die Kinder mit der Schärfe des Schwertes schlug, dass sie bluteten.*

REISENDER: *Weißt du denn nicht, was Liebe ist?*

CALAN: *Lieben – liebt er mich? Ich vertraue, er hat meine Liebe und mein Gebet nicht nötig und gibt mir nicht darum Gedeihen, weil ich ihm zu Willen bin. Kann ich mich zu ihm erheben, der erhaben ist, da ich es nicht bin? Wenn er ist, so weiß er nicht von mir, und ich gönne ihm seine Gebiete, nur soll er mich in meiner Wüste und meinen Zelten für mich leben lassen. Wäre er wie der, von dem mein frommer Nachbar redet, brauchte Lob und Dienst und Dank und Knechtschaft, wünschte Gehorsam für seine Gnade und Väterlichkeit...*

Danach müsste ich forschen, ob es ungeschickt ist zu denken, dass der Sohn von der Art des Vaters sei – frei wie er – Herr wie er – gerecht und gut wie er – groß und mächtig aus der Gewalt seiner Herrlichkeit entsprossen - - sonst müsste ich glauben, ich wäre das gestohlene Kind eines unbekanntes Gottes, schlecht gehalten und seines Vaters unwert. Lass mich also, ich will allein sein.

"Ich will allein sein." Allein mit mir. Denken Sie an all die barlachschen steingehauenen Gestalten. Allein. "Jeder Mensch ist allein." "Lieben - liebt er mich?" "Gestohlenes Kind eines unbekanntes Gottes, schlecht gehalten und seines Vaters unwert." Ich bin nur ich selbst und erkenne nichts außerhalb, über mir an. Bin ganz bei mir, und wenn da irgendwo, irgendwie ein Gott sein sollte, dann nicht so wie es vorgeschrieben ist, vorgedacht, vorgebetet wird. Sondern so, wie es mein eigener Weg ist, den ich gehe, um - wer weiß wann und wie - vielleicht zu finden. Und so geht er seinen Weg, kompromisslos, aber eben: er geht, bleibt nicht stehen, sitzt nicht fest, wie Noah festsitzt.

2. Ganz weggehen von Gott, um ihn zu finden

Und der Weg führt ihn zu Noah, und es kommt zu einem ersten Streitgespräch. Zwei Menschen, zwei Typen sich gegenüber. Calan hat Glück gehabt mit seinen Geschäften, und er versprach: Wenn ich Glück habe, dann - sei's drum - schenke ich dem Noah meine Sklavin Awah, einfach so, weil ich will, ohne Grund, so wie Noahs Gott es regnen läßt über Gute und Böse, ungerecht, ohne Grund. So selbstherrlich will ich, Calan, auch sein. Mal sehen, wer stärker ist. Da, Noah, nimm sie hin, die Awah, als ein Geschenk, als ein Opfer von mir, es kostet dich nichts. Vielleicht betest du mich dann, he! So fordert er Noahs Frömmigkeit heraus. Hören wir:

CALAN: *Sie ist dein Eigentum, und du musst es bewahren. Erschrick nicht, du hast keine Lasten davon zu den alten: keinen Dienst, kein Opfer, keine Dankbarkeit. Bin ich nur ein geringer Gott, so hast du Ohren, mein Wort zu hören, hast Augen, was das beste ist, als Zeugen dafür, dass ich bin. Sieh, Noah, für Ansprüche, wie du wohl machst, bin ich so gut wie er. Was er gegen dein Glück zuließ, habe ich zu deinem Glück verhindert.*

NOAH: *Ach , ach, ach, Calan – erstickt: Gott verdanke ich, dass ich bin, Dankbarkeit, Calan, ist mein größtes Glück, ich atme nicht, wenn ich nicht danken kann.*

CALAN: *Gut, du sollst weiter danken und opfern, Noah. Ich bin nicht eifersüchtig auf andere Götter neben mir wie er. Ich lasse es zu, dass du abgöttisch bist und nenne es nicht gottlos, wenn du mich nicht preisest und mir nicht dienst. Keine Dienste, Noah, keine Knechtschaft und nicht mal Gehorsam – frei sollst du sein vor mir, nicht unfrei, wie vor ihm.*

NOAH: *Mein Herz stockt vor Entsetzten, kannst du, Calan, mich heilen, wenn mich Aussatz frisst?*

CALAN: *Aber ich schlage dich nicht mit Schmerz, Kummer und Krankheit. Du sollst nicht mein Geschöpf heißen und an den Mängeln deines Meisters leiden*

NOAH: *Wenn Gott nicht will, will ich auch nicht. (er sinkt zusammen, vergräbt den Kopf in den Händen) O Gott, wie schwer bist du zu verstehen.*

Deine Gewalt ist groß, Calan, aber Gottes ist größer. Du bist Mensch, und er will keine Abgötterei. Sei barmherzig mit mir und quäle mich nicht mit solchen Begehren. Auch du wirst arm, Calan, arm nach Gottes Willen durch die Dürre.

CALAN *grinsend:* *Arm, nein, Noah, so war es nicht gemeint. Was Gott mir durch Dürre nimmt, erstatte ich mir selbst zurück aus der vollen Schatzkammer der Ferne. Auch dir, Noah, auch dir, fürchte dich nicht vor Gott und seiner Dürre. Gottes Dürre ist meine Dienerin und Förderin, auch deine, Noah, auch deine!*

Und Calan fordert Gott noch mehr heraus. Er lässt dem Hirten, seinem Knecht, neide Hände anschaklgen. Wenn Gott größer ist als er, so kann er es ja verhindern

Noah ringt die Hände.

CALAN: *Hast du Furcht, dass sein Vermögen nicht ausreicht? Mein Wort schlägt Hände ab – horch, ob sein Wort sie ihm behält. Man hört schreien. Wer, sagst du, Noah, wer, sagst du, wer, wenn nicht ich, ist der Herr?*

Calan geht also auf's Ganze. Ich denke, intuitiv weiß er: Das kann am Ende nicht gut gehen. Er wird unterliegen. Doch nur dann, wenn man so gekämpft hat, bis zum Äußersten, kommt man zu Gott. Geh weg von Gott, ganz weit weg von ihm, so daß er dir ganz klein vorkommt, wie ein Nichts, kaum noch zu sehen und: du wirst ihn finden, er kommt dir ganz nah. Und Calan tut's. Gott wegstoßen, weit weg, von sich abhalten, vielleicht finde ich dann. In alledem rebelliert Calan gegen den inflationären Überschwalm fromm-geschönter Worte über Gott - und doch kommt er nicht los von ihm, will es wohl auch gar nicht.

Calan, der gottlose Gottsucher, der Gott provoziert, ihm ins Gesicht spuckt, um ihn zu finden, um seine Liebe zu finden. Glücklicherweise auf der Suche, verzweifelt im Ahnen Gottes, später gedemütigt im Finden. Ich suche Gott mein Leben lang, ohne ihn je besitzen zu können. Denn ein Gott, den ich besitze, das wäre ein "besessener" Gott, das wäre ein Gott des frommen Wortüberschwalls des Noah. „und wenn ein gutes Gewissen ein sanftes Ruhekissen ist, so habe ich lieber ein schlechtes, um nicht einzuschlafen“

Gott also ist weniger als Nichts - wenn ich nur weit von ihm weggehe. Das wäre vielleicht die Richtung des Weges. Weniger als Nichts? Ist das der Weg? Ein mystischer Weg?

.....

Da ist Awah und dazwischen auch Sem, einer der Söhne Noahs. Sie haben eine erste Ahnung von Gott, sind keine Gottsucher, ganz und gar nicht, aber ahnen intuitiv - siehe hier, siehe da - etwas, ein Flüstern, ein Sausen, ein Vorbeihuschen Gottes. Ach ja, schon spreche ich selbst die gelenk-ungelenken Worte Barlachs. Hören wir einfach hinein in dieses vage Ahnen. Gott ein Nichts?

NOAH: *Was siehst du, Kind?*

AWAH: *Die Welt ist winziger als Nichts, und Gott ist Alles – ich sehe nichts als Gott.*

BETTLER: *Glaub ihr, Noah, sie hat Gott gesehen.*

AWAH hält die Ohren zu: *Gott ist die große Stille, ich höre Gott.*

BETTLER: *Glaub ihr, Noah, sie hat Gott gehört.*

CALAN berührt Awah: *Ich bins, Awah, sieh mich an.*

AWAH: *Stört mich nicht. Schaut um sich. Alles Gott, alles Gott!*

NOAH heiter. *Gott ist groß, und auch das Gebirge ruht in Gott, Awah, Gott ist Alles, die Welt ist winziger als Nichts, behalte, was ich dir sage.*

AWAH schüttelt den Kopf. *Wie kann er zu uns kommen, wenn wir so winzig in ihm sind? Lacht. Wie freue ich mich auf die Berge!*

CALAN: *Wenn Gott Alles ist, wo bleiben dann die Bösen?*

SEM: ... *Hör zu, ich will dir erzählen. Gott ist nicht überall, und Gott ist auch nicht Alles, wie Vater Noah sagt. Er verbirgt sich hinter Allem, und in Allem sind schmale Spalten, durch die er scheint, scheint und blitzt. Ganz dünne, feine Spalten, so dünn, dass man sie nie wieder findet, wenn man nur einmal den Kopf wendet.*

AWAH: *Hast du ihn gesehen, Sem?*

SEM nickt.

AWAH: *Wie sah er aus, Sem, sage mir, Sem, wie sah er aus.*

SEM: *Er sieht aus wie nichts, was es sonst gibt, wie kann ich es also sagen, Awah. Aber, wenn du willst, so will ich mich besinnen, nur musst du mir Zeit geben, bis ich es sagen kann; frag ein ander Mal wieder. Ich seh ihn oft durch die Spalten, aber es ist so seltsam geschwind, dass es klafft und wieder keine Fuge zu finden ist – seltsam, Awah.*

Mystisches Ahnen.

Ja, Annäherungsversuche sind es, nicht mehr. Gott ist alles - die Welt ist nichts. Gott ist nichts - die Welt ist groß. Gott in allen Ritzen, zwischen allen Fugen. Lugt hier - spukt da, brütet hier, wühlt dort. Spukt in mir. Gott spukt in mir. Ja, wir erinnern uns noch an Goethes Faust? "Nenn's Herz, Glück, Liebe, Gott, ich habe keinen Namen dafür ... Gefühl ist alles." Ach ja, wie schön kann man es sagen, luftig-leicht und fein. Schwerblütig, erdgebunden, holprig, stotternd, gequält kommt's dagegen bei Barlach daher. Der Spuk von Gott in mir, den ich nicht loswerde. Auf dem Wege.

Einmal nur, einmal im ganzen Drama, im Munde der Frau, der Awah, ist so etwas wie klassisch-romantische Lyrik, Goethes Gretchen von Ferne, von Ferne beäugt.

AWAH: *Schon in der Nacht erwachte ich, und mein Herz taumelte. Schöner als alle Engel ist der tanzende Klang, das immer gleiche Neue, der ewige Gesang. Sie ahmt die Bewegung von Wellen mit den Händen nach.*

Ich sehe, wie es klingt, ich höre, wie es schwingt, das Ende wiegt den Anfang in den Armen.

Schwere schleicht auf leisen Füßen, hört ein Wort und wirft den Schwall der ewig leichten Herrlichkeit ans Herz – es spielen Wort und Welle, heben heilige Gewalten auf und nieder – die ewige Herrlichkeit steht auf und vergeht, die ewige Heiligkeit rauscht und entsteht. Es schwillt – es droht, es dröhnt, es schweigt – es schwillt, es schweigt – es droht, es dröhnt...

Nenn's Herz, Glück, Liebe, Gott ... Ich habe keinen Namen dafür, ja, es ist fast schön, so schön wie Sprache sein kann, die übergeht in Laute und Töne, in schöne Musik. Doch Noah, der arme Noah, kann nur den Vize-König-Gott sehen, den Gott, den wir uns selbst dogmatisch zurecht gebastelt haben. Gott selbst aber, der lebendige, der Vater eines jeden, der ist weit weg von Noah.

BETTLER: *Ja, Noah, ich bis, hast du mich vergessen?*

NOAH: *Ich bin verwirrt du bist nicht mein Vater gewesen ... du bist ein Fremder in der Ferne.*

BETTLER: *Ja, wir sind weit auseinander geraten, und meine Dinge sind nicht mehr deine Dinge ---
- doch, doch, Noah, du warst einst mein Sohn*

3. Gott ist weniger als Nichts! Gott ist Alles!

Auf dem Wege sind wir, solange wir leben. Und da geht's oft anders zu als wir uns wünschen. Die äußere Story der Calan-Geschichte ist kurz erzählt. Calan wird kräftig zurechtgerüttelt, noch ehe die Sintflut kommt, das archaisch-biblische Verderben, wird Calan wie einst Hiob ganz und gar auf den Boden geworfen, gedemütigt im wahrsten Sinne. Verliert all' seinen Besitz, Viehherden, Land, Freunde, Familie, Sklaven und alle Güter, mit allem Unglück geschlagen, von Aussatz befallen, wie Hiob verspottet, gequält - ein Nichts. Ja, einsam ist er nun wirklich, alt, krank, arm, wirklich ein Nichts, zum Nichts geworden, zum Nichts geworden. Und dann die große Flut, die alles wegschwemmt, er im Aussatz, ausgesetzt mittendrin, ein undurchdringliches Eins von Aussatz und Ekel und Flutwasser, ein einziges Eins. Und mittendrin der Hirt, dem er einst aus purem Übermut die Hände abschlug, der Hirt - auch ein Bild, ein Pseudonym für Gott. Und der Hirt bringt Calan, im Schlamm und Schlamassel liegend, auf den Weg.

HIRT: *Fluchen kommt aus Blindheit, ich aber sehe.*

CALAN: *Was siehst du?*

HIRT: *Ich schäme mich von Gott zu sprechen und auch sonst sprach ich nie von ihm. Das Wort ist zu groß für meinen Mund. Ich begreife, dass er nicht zu begreifen ist, das ist all mein Wissen von ihm.*

CALAN: *Du hast recht – ich bin auch nur durch Noah zum Plappern über Gott gekommen. --- Ich schmecke, was durch mich geschah, mir geschieht recht. Aber der rächende Gott ist doch nicht der rechte. Noahs Gott ist grimmig, wie ich war, und mir graust vor dieser Göttlichkeit. Ich liege im Schlamm und erbarme mich seiner geringen Größe.*

Aber ich will nicht von Noahs Gott mit den Rindern und Kamelen zugleich ertränkt werden. Ich bin stärker als er, vergiss das nicht, und will sterben wie es dem Sohn ansteht, der kein Knecht seines Vaters ist. Nun?

Erste Erleuchtung auf dem Wege? Dann geht's ganz schnell. Das Ende naht. Ganz am Ende, Calan fast schon von der Flut verschlungen, die Schlussworte des Calan, die nach tiefer Mystik riechen und nach Jakob Böhme. Wir hören sie gleich. Vorweg jedoch noch dies zum Verständnis: Wehe, man nimmt diese Wort Calans - dunkel und tief und steif und dumpf - so echt sie auch sind, als Ausdruck letzter Gewissheit, gar Wahrheit. Elender Notbehelf auch dies bestenfalls, um das Unsagbare, das ich nicht sagen kann und doch sagen muss, anzukündigen. Noah und Calan am Ende also wieder im Gespräch, Calan kaum zu erkennen, Noah und alle anderen - gerecht und fromm - spotten seiner zur "höheren Ehre Gottes". Calan sagt:

CALAN: *Sprich vom gerechten Gott, sprich von Gottes Rache, wag es, Noah.*

NOAH: *weicht weiter zurück, hält die Hand vor die Augen: Gottes Walten ist gerecht, aber seine Gewalt ist über die Kraft meiner Augen, sie ertragen nicht den Anblick seines Tuns.*

CALAN: *Als die Ratten meine Augen aus den Höhlen rissen, Noah, bin ich sehend geworden. Ich ertrage den Anblick Gottes, ich sehe Gott.*

Noah weiter zurück.

CALAN: *Hörst du, Noah?*

NOAH: *Ach, Calan, was siehst du – Gott ist mein Hirt, mir wird nichts mangeln. Er wird mich durch die Flut führen und mich retten vom Verderben.*

CALAN: *Das ist der Gott der Fluten und des Fleisches, das ist der Gott von dem es heißt, die Welt ist winziger als Nichts, und Gott ist Alles. Ich aber sehe den andern Gott, von dem es heißen soll, die Welt ist groß, und Gott ist winziger als Nichts – ein Pünktchen, ein Glimmen, und Alles fängt in ihm an, und Alles hört in ihm auf. Er ist ohne Gestalt und Stimme.*

NOAH: *Armer Calan!*

CALAN: *Du armer Noah! Ach, Noah, wie schön ist es, dass Gott keine Gestalt hat und keine Worte machen kann – Worte, die vom Fleisch kommen – nur Glut ist Gott, ein glimmendes Fünkchen, und alles entstürzt ihm, und alles kehrt in den Abgrund seiner Glut zurück. Er schafft und wird vom Geschaffenen neu geschaffen.*

NOAH: *O Calan – Gott, der unwandelbare von Ewigkeit zu Ewigkeit?*

CALAN: *Auch ich, auch ich fahre dahin, woraus ich hervorgestürzt, auch an mir wächst Gott und wandelt sich weiter mit mir zu Neuem –wie schön ist es, Noah, dass auch ich keine Gestalt mehr bin und nur noch Glut und Abgrund in Gott – schon sinke ich ihm zu – Er ist ich geworden und ich ER – Er mit meiner Niedrigkeit, ich mit seiner Herrlichkeit – ein einziges Eins.*

Man muss das hören und lesen wie ein Gespräch des Dichters mit sich selbst, mit Gott, suchend auf dem Wege, beim Wandern. Verschlungene Wege, und Gott als Reisender, Bettler, Hirte mittendrin - irgendwie. Awah sagte einst: " *Die Welt ist nichts und Gott ist alles.*" Sie sagte es aus tiefer unmittelbarer Empfindung, Gefühl und Einsicht. Ja, das kann man dann sagen, wenn es von innen intuitiv kommt. Da kann man sagen: Gott ist alles, in der Tat! Noah plappert's nach, ohne es zu verstehen " *Ja, ja - die Welt ist winziger als nichts und Gott ist alles. Ja, ja - groß ist er, erhaben über uns. So ist es!*" Und dann auch noch sich selbst entlarvend, nachdem er Awah nachplapperte: " *Awah, behalt, was ich dir sage.*" Sem sagt: " *Gott ist nicht alles, wie Vater Noah sagt, er verbirgt sich hinter allem. In allem sind schmale Spalten, ganz dünne, feine Spalten, so dünn, dass man sie nie wieder findet. Gott sieht aus wie nichts was es sonst gibt.*" Oh ja, er ist schon weit. Und dann am Ende Calan: " *Ich aber sehe den andern Gott, von dem es heißen soll, die Welt ist groß, und Gott ist winziger als Nichts - ein Pünktchen, ein Glimmen, und alles fängt in ihm an und alles hört in ihm auf. Er ist ohne Gestalt und Stimme. Er schafft und wird vom Geschaffenen neu geschaffen.*" Gott ist winziger als Nichts. Gott ist Alles. Und beides sagt dasselbe, wenn man nicht plappert, sondern weiß, was man da sagt. Gott in mir - Gott außer mir. Gott durch mich hindurch. Mystische Wortkaskaden. Worte auf dem Wege, das Dickicht des Waldes unserer Empfindungen, unsere Lebenssinn-Entwürfe durchbrechend. Vielleicht hat ja - zumindest im Sinne Barlachs/Calans - am Ende der Hirt das letzte, das wahre Wort, der Hirt mit den abgeschlagenen Händen, in dem Gott, nicht ganz und gar, doch ein Teil von ihm, sich verkleidet hat. Gott verkleidet sich immer, und kein Noah wird ihn je in seiner Verkleidung erkennen. Der Bettler-Hirt-Gott sagt von sich: " *Ich schäme mich von Gott zu sprechen und auch sonst sprach ich nie von ihm. Das Wort ist zu groß für meinen Mund, ich begreife, dass er nicht zu begreifen ist. Das ist all' mein Wissen von ihm.*" Oder doch dies, was Calan zum Schluss sagt? " *Er mit meiner Niedrigkeit - ich mit seiner Herrlichkeit - ein einziges Eins!*" Ich und der Vater sind eins, sagte Jesus einmal. Mystische

Verschmelzung auf dem Weg des Wanderns vom Leben zum Sterben und zum Leben. Ist das schon eine Lösung? Es bleiben Fragen.

IV.

Gott "Vater" nennen lernen – „Ich habe keinen Gott, aber Gott hat mich“

Nehmen wir am Ende noch einmal das ganze Schaffen Barlachs - den Wort- und Stein-Hauer - in den Blick, natürlich heute vor allem den Wort-Hauer. Bereits zu Beginn, in seinem ersten dramatischen Werk, dem "Toten Tag" von 1912, heißt es am Ende sibyllinisch: *"Alle haben ihr bestes Blut von einem unsichtbaren Vater. Sonderbar ist nur, dass der Mensch nicht lernen will, dass sein Vater Gott ist."* Fast ein Leitspruch für sein ganzes Schaffen. Sein Vater! Vom gütigen, gnädigen Vater-Gott war ja bei Calan nicht die Rede. *"Seltsam ist nur, dass der Mensch nicht lernen will, dass sein Vater Gott ist."* Darf man das so einfach dahersagen? Vielleicht kann man's ja erst am Ende eines langen Weges, nach allem inneren Kampf. Wer kann Gott so schnell, gar zu schnell, einen Vater nennen? Kein Begriff reicht da ja aus.

In seinem letzten dramatischen Werk *"Der Graf von Ratzeburg"* (1949 aus seinem Nachlass herausgegeben) begibt er sich nochmals auf den Weg, Gott Vater nennen zu lernen, ein ganz und gar gebrochener und doch verheißungsvoller Weg. Gott - mein Vater! Abba, Papa - lieber Vater. Graf Heinrich von Ratzeburg - Mythos, Legende und Historie miteinander verwebend - wandert von Ratzeburg, über Mölln bis Smyrna und auf den Berg Sinai und am Ende wieder zurück nach Mölln auf den Scheiterhaufen. Er spricht mit Adam und Eva, mit Mose, mit dem Mönch Hilarius, mit Christophorus und Till Eulenspiegel. Ganz am Ende, nach dem langen Marsch durch Zeit und Geschichte findet er Gott, lässt sich von ihm finden. Auf dem Schafott in Mölln, an der Straßenecke, vor gierig gaffendem Volk kann Graf Heinrich, der leiden gelernt hat auf dem Weg, sagen: *"Ich habe keinen Gott - aber es sei gepriesen, dass es an dem ist, wie es ist. Ich habe keinen Gott - aber Gott hat mich."* Christ-Offenbar, sein getreuer Begleiter, der während des Stückes vom heidnischen Offerus zum Christ-Offenbar gewandelt ist, gedemütigt wurde, er steht an seiner Seite und sagt: *"Zum Preis des Gottes, der die Ungeduld erschuf, damit sie in Geduld ergrüne und der das Brot der Unzufriedenheit zu essen gibt dem, den Zufriedenheit erfüllen soll"*. Und Heinrichs letzte Worte, gleichzeitig die letzten Worte in Barlachs dramatischem Werk: *"Mein Gehorsam dient und verschwindet gleich dem deinen im Meer grenzenloser Gewissheit."*

Grenzenlose Gewissheit am Ende. *"Alle haben ihr bestes Blut von einem unsichtbaren Vater, Sonderbar ist nur, dass der Mensch nicht lernen will, dass Gott sein Vater ist"* am Anfang. Das ist der Weg. Ein Ziel? Von Christus als Ziel redet Barlach nicht, im Gegenteil. *"Das ist der Gott der Fluten und des Fleisches... Gott ist ohne Gestalt und Stimme"*

Und anderswo: *"Christus hin - Christus her, wenn er heute lebte würde er als Vagabund oder Aufwiegler in Nummer Sicher gebracht."* Und weiter: *„Christus am Kreuz... warte in seine Pein, bis seine lieben Christen sich entschließen, ihn, den Erlöser, seinerseits zu erlösen, indem sie anders werden als sie sind.... Sie feiern bald ihr zweitausendjähriges Jubiläum. Das feiert sich ohne Zweifel bequemer ohne Christus als in seiner Gegenwart“*. Christus selbst wird hier einem Calan und Graf Heinrich ähnlich. Aussätzige, Vagabunden, dem Schafott Geweihte, in ihrer beglückend-demütigen Suche nach der wahren Gottes-Sohnschaft, bei dem hinter dem *"Herr Gott des Gesetzes"* (Noah) der *"Vater Gott der Liebe und Versöhnung"* (Graf Heinrich) erscheinen mag. Und die einzelnen, die einsamen Gestalten der Dramen und Plastiken werden auf diese Weise - ein langer Weg ist's bis dahin - gar gemeinschaftsfähig, befreit aus der Einsamkeit, sie kommen zusammen, wie Mensch und

Mensch, Mensch und Gott zusammenkommen können. "Und was Gott zusammengefügt hat, am Ende, das soll der Mensch nicht scheiden."

Ja, ein wirklich mühsamer Weg ist's bis dahin. Und Goethes schön leichtes Wort "Nenn's Herz, Glück, Liebe, Gott ... Ich habe keinen Namen dafür. Gefühl ist alles" es schimmert uns von fern entgegen. Gefühl ist alles, Gefühl und Geschmack für das Unendliche, das sich in mir, dem ganz und gar endlichen Menschen eingenistet hat, da Wohnung nehmen will.

Mystische Erfahrung – Ahnung – hinter den Ritzen eine Wand – zwischen den Fingern hindurch lukend. Ist das schon Gewissheit? Mit Gott eins werden – in sich – gar mit ihm verschmelzen? In inneren Einheit mit Gott, jenseitig im Grundsatz, doch im Sakrament des Diesseitigen zu fassen für den Wort- und Bildhauer?

Barlach geht bis an die Grenze des für ihn als Künstler gerade noch Sagbaren – in verkrüppelten Worten, das Heile ahnend, mehr nicht, ihm entgegen humpelnd, stolpernd, kriechend, im Notbehelf von verkrüppelten Worten stammelnd...

Der Mensch auf der ewigen Suche nach Gott

Der Mensch also – ein heiliger Bettler, endlich sehend in seiner Blindheit

- ein armer Vetter – doch eben Vetter Gottes auf Erden
- das Gottluderchen – ja, ein Luderchen, aber von Gott
- das Findelkind – aber doch gefunden, Findling Gottes
- der Bastard – aber ein göttlicher Bastard
- der Wandhorcher – doch so wie Gott und Mensch einander an der Wand lauschend zu hören versuchen

Der Mensch also - in allem der heilige Bettler

der heilige Bettler Gott selbst, bettelnd nach uns.

„Er ist ich geworden und ich ER – Er mit meine Niedrigkeit – ich mit seiner Herrlichkeit – ein einziges Eins“